

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der HERR ist unsere Gerechtigkeit«. Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der HERR, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der HERR lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«, sondern: »So wahr der HERR lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen.

Liebe Gemeinde,

das ist heute ein Gottesdienst mit zwei Predigttexten. Den einen haben wir soeben gehört. Ein neuer König wird da verheißen. Einer, der die Dynastie des David, des größten aller biblischen Könige, wieder aufleben lässt, einer, dessen Name den aktuellen Marionettenkönig und die hinter ihm stehende Macht herausfordert. »Der HERR ist unsere Gerechtigkeit«, das geht direkt gegen den aktuellen König Zedekia, der seinen Namen „Der Herr ist meine Gerechtigkeit“ von seinem Schöpfer bekommen: von Nebukadnezar, dem Herrscher über das mächtige Reich der Babylonier.

Wie das klingen mag, wenn der neue König machtvoll, majestätisch Einzug hält, das hat der Eingangschoral der Kantate gerade zu Gehör gebracht. Freilich: der König, den Johann Sebastian Bach da auftreten lässt, schreitet nicht auf breiter Bahn durch die Ebene, sondern steigt – haben Sie es gehört? - gleichsam auf den Stufen der Melodie von oben herab. Der mächtige König, für Bach ist das Gott, der Mensch wird.

Der zweite Predigttext kommt erst noch. Gleich nach der Predigt. Einstweilen können Sie ihn im Liedblatt schon mal nachlesen: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich eingehen.“ Sie werden es nachher hören: Den König, der da singt, den sieht das innere Auge eher nicht an der Spitze eines Heeres marschieren.

Zart, geradezu liebevoll werbend steht er da und klopft und wartet darauf, dass er eingelassen wird. Mit Engelsgeduld: ich habe es nicht gezählt, sondern gelesen: ganze 39 Schläge lang bittet darum, eingelassen zu werden. Mir fällt dazu ein: Wenn ich versuche, auf meinem Handy jemanden anzurufen, dann sagt mir das Teil spätestens beim sechsten Mal, der Teilnehmer sei gerade nicht erreichbar und ich solle es ein anderes Mal versuchen.

Und nicht nur der König wirbt, es wirbt auch die, die ihn einlassen soll. Wie in einem Liebeslied lädt die Sopranistin ihr eigenes Herz schon fast beschwörend dazu ein, sich dem König – und der hat hier einen Namen, nämlich

„Jesus“ – zu öffnen. Immer und immer wiederholt wiederholt sich diese Bitte, und die ganze Arie ist erfüllt vom Glück, das diese offene und berührte Herz empfinden würde.

Die Frage ist: was genau wäre da eigentlich schön? Da gibt es verschiedene Antworten. Das Eine ist, was Menschen sich erhoffen. Da ist die Hoffnung der Menschen aus der Zeit Johann Sebastian Bachs – oder zumindest die Hoffnung seines Texters, des Theologen Erdmann Neumeister. Die mag befremdlich wirken. Da soll der König in seine Kirche einziehen, damit in ihr die gesunde Lehre erhalten bleiben.

Zwar mag die Hingabe, mit der diese Bitte vorgetragen wird, manchem Pfarrersmensch und manchem Mitglied einer Kirchensynode aus dem Herzen sprechen, aber als normalem Gottesdienstbesucher – und vielleicht auch als Tenor – mag man eine gewisse Distanz spüren, wenn man das hört oder singt. Wir haben gerade andere Sorgen. Und die sitzen mit uns in der Kirche, gerade an einem Sonntag, auf Ihren Impf- und Teststatus überprüfen müssen. Das alles soll endlich vorübergehen. Wir wollen wieder unbeschwert leben, uns begegnen, verreisen, ausgehen, planen können. Corona soll endlich, endlich vorbei sein!

Und wenn da so sehr um den Erhalt der gesunden Leere gebeten wird, dann mag man mit Mitleid an Heiner Lauterbach und Robert Wieler denken, diese beiden modernen Don Quichottes. Und mit einer Mischung aus Zorn und Unverständnis an die Kimmichs und Aluhuträger unserer Tage.

Aber: die Erwartungen, seien es die der Zeitgenossen Bachs, seien es die unseren, die sind das Eine. Das Andere sind die Gründe, die Gott dazu bewegen, den neuen König zu verheißen. Und die sind nicht deckungsgleich. Ich habe nur einen gefunden. Und zwar nicht in der Kantate – ggf. wäre ich da nachher für Hinweise dankbar – sondern nur bei Jeremia. Der neue König, so lese ich da, der wird die Dinge so verändern, dass man in Israel nicht mehr von dem Gott sprechen wird, der das Volk aus Ägypten herausgeführt hat, sondern sich bei seinem Namen an anderes erinnert wird.

Das, liebe Gemeinde, ist eine gewaltige Aussage. Etwas Größeres und Wichtigeres, als dass er seinem Volk die Freiheit geschenkt hat, kann man aus jüdischer Perspektive bis heute nicht über Gott sagen. Ins Christliche übersetzt müsste das wohl in etwa lauten: wenn ihr über euren Gott sprecht, dann werdet ihr irgendwann nicht mehr von Weihnachten sprechen oder von Jesu Kreuzigung und von Ostern. Es wird der Tag kommen, da werdet ihr anderes, Größeres von eurem Gott erzählen.

Wenn Wörter so etwas könnten, dann müsste man der Vokabel „Gerechtigkeit“ wohl ein gewaltiges Understatement unterstellen. Denn was so unspektakulär klingt, das umschreibt im Hebräischen gemeinsam mit dem biblischen „Schalom“, dem Frieden, die Fülle des möglichen Heils. Oder eigentlich des unmöglichen Heils. Eines, das zu erreichen uns unter den Bedingungen unseres Seins auf dieser Welt nicht möglich ist. Denn das ist dadurch

gekennzeichnet, dass wir allein schon durch unser bloßes Dasein anderen Schaden zufügen und Unrecht. Es reicht, dass wir nachher zu Hause die Heizung andrehen, um nicht zu frieren. Ich vermute mal, die Wenigsten von uns können da auf eine Geothermieanlage oder ähnliches zurück greifen. Und wer konsequent so leben möchte, dass er durch den Kauf seiner Nahrungsmittel oder seiner Bekleidung kein Unrecht fördert, steht beständig in der Gefahr, nackig zu hungern.

Und so reicht das Heil, das uns verheißen ist, weit über das hinaus, was wir Menschen bewerkstelligen können. Die Bibel, vor allem Jeremia und der andere große Prophet Jesaja, beschreiben das in immer wieder neuen, schillernden Bildern. Und wenn solche Bilder auch immer nur vage Annäherungen sein können, wenn wir uns vielleicht auch darauf beschränken müssen, im Stücken wie nachher im Schlusschor einen Vorklang jenes neuen Seins zu hören – eines ist doch klar: wir springen zu kurz, wenn unsere Hoffnung sich in einem „Corona soll vorüber sein und alles wieder gut“ erschöpft. Da kommt noch viel mehr. Ich habe die Antiphon aus dem Introitus vom vergangenen Sonntag noch im Ohr: „Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, nach seiner Verheißung.“

Das viel ist mehr, als wir Menschen bewerkstelligen könnten. Und doch sind wir doch dazu gerufen, das Unsere dazu zu legen. Gerade weil wir allen Grund haben zur Hoffnung muss unser Platz in der ersten Reihe sein, wenn es darum geht, einstweilen die Zukunft hier zu gestalten. Konkret heißt das: wenn nun auf politischer Ebene mit mehr Überzeugung als bislang für einen Umbau unserer Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit gearbeitet wird, und wenn mit einer neuen Integrations- und Einwanderungspolitik vielen der Zugang in die Gesellschaft ermöglicht werden soll, denen er bislang versperrt war, dann ist es ein Gebot der Nächstenliebe und ein Ausdruck christlicher Zuversicht, dass wir uns da nach Kräften einbringen.

Und dabei achtsam zu sein für einen Vorschein des Kommenden in unserer Gegenwart. Ja, der letzte endgültige Advent steht noch aus. Und doch hat sein Reich mitten unter uns seinen Anfang schon genommen hat. Und wir Menschen sind so gestrickt, dass wir nicht immer nur gegen den Augenschein hoffen und uns einsetzen können. Es braucht auch die Momente, in denen wir spüren: da ereignet sich schon ein Stück vom Himmel. Ein solcher Moment, den Sie vielleicht nicht so spektakulär finden, war für mich dieser: da finden sich nach eineinhalb Jahren, in denen so vieles eingeschlafen ist, gerade jetzt Mütter und Väter zusammen und sagen: „wir fangen wieder an. Mit den Minigottesdiensten und den Kindergottesdiensten in unserer Gemeinde. Wir wollen erzählen von unserer Hoffnung.“ Das finde ich grandios, ein Geschenk, einen Hauch des Geistes Gottes.

Freilich: es ist ein weiter Weg, von solchen Momenten des Glücks bis zu dem Himmel und der Erde, in der keines Menschen Freiheit auf Kosten eines anderen Geschöpfes geht, wo keiner sein Glück ohne das Glück der anderen denkt, eine

Welt in der Frieden und Gerechtigkeit keine Gegenstände verzweifelter, manchmal verbitterter Sehnsucht sind, sondern täglich erfahrbare beglückende Wirklichkeit.

Aber wie – um Himmels Willen – soll dieser Weg mit einem König gelingen, den wir gleich so geduldig und zart, so behutsam an die Tür klopfen hören werden, der das ganze Recitativo hinweg darauf wartet, dass ihn einer reinlässt? Hm - ich glaube, um das zusammenzubringen braucht es so etwas wie das Wunder der Heiligen Nacht in unseren Herzen. Und damit dieses Wunder eine Chance hat, dazu gibt's den Advent. Und dazu gibt es die Musik, die uns berühren kann und öffnen, uns Zuversicht und den Mut zum Vertrauen schenken kann, wie Worte das oft nicht können. Vielleicht müssen es die Töne sein und die Melodien, die uns mit hineinnehmen müssen in das unbedingte Gottvertrauen, das den Bildern und Texten der Heiligen Schrift zu eigen ist.

Und so sei Gott Dank für diese Musik. Und dafür, dass es immer wieder ist, der dieses Vertrauen in uns keimen lässt. Das schenke er uns auch heute. Amen